



Klara Landau

Augenklinik unter weiblicher Führung

Sei es in der Forschung oder in der Behandlung von Patientinnen und Patienten – das Auge war für Klara Landau immer weit mehr als nur ein Sinnesorgan. Vor allem die enge Verknüpfung von Auge und Gehirn, fasziniert die Neuroophthalmologin bis heute.

Marita Fuchs

Klara Landau wohnt in Rapperswil am Zürichsee in einem der mittelalterlichen Häuser, die seit Jahrhunderten das Schloss umringen. Zum Haus gehört ein langgezogener terrassierter Garten mit Kräutern, Kartoffeln, Auberginen. Die Hausgemeinschaft gärtner hier biologisch, wir finden in einer gemütlichen Laube Platz. Klara Landau erzählt von den vielen Stationen in ihrem Leben. Der Werdegang ist voller unvorhersehbarer Wendungen. Dass sie als erste Frau überhaupt am Universitätsspital eine Klinik leitete und Wissenschaftlerin werden würde, war lange nicht abzusehen.

Heute, nach ihrer Emeritierung, ist die Ophthalmologin im Universitätsspital als «Delegierte für ärztliche Weiterbildung und Gleichstellung» tätig. Die Förderung der Gleichstellung am Universitätsspital ist ihr ein grosses Anliegen. «Der Anteil der Ärztinnen in den höheren Kaderstufen muss erhöht werden» sagt sie. Im Moment sind etwa 20 Prozent Frauen auf der leitenden Stufe. «Das ist zu wenig, es müssten in naher Zukunft

ein Drittel sein». Um das zu erreichen, setzt sie bei den Bewerbungen an. Wird eine höhere Stelle im Universitätsspital ausgeschrieben, so hat sie als Delegierte Einsicht in die Bewerbungsunterlagen. «Auch wenn nicht alle Klinikleitenden das schätzen, ich frage nach, sobald ich sehe, dass auch eine Frau für die Stelle infrage käme.» Geeignete Frauen für Kaderstellen einzusetzen, sei die beste Form, Frauen zu fördern.

Die engagierte Augenärztin ist auch Präsidentin des Vereins «Licht für die Welt», der sich für blinde und behinderte Menschen in den Armutsgebieten der Erde einsetzt. Im Herbst erst war Klara Landau in der mosambikanischen Küstenstadt Beira im Einsatz, sie half dort Patientinnen und Patienten vor Ort zu operieren.

Bedrückende Zeit

Geboren und aufgewachsen ist Klara Landau in den 50ziger Jahren in Prag. Die Tschechoslowakei war damals unter kommunistischer Herr-

schaft, die Stimmung geprägt von Paranoia, Bespitzelung, Angst und Gewalt. Menschen verschwanden, kamen um. Seit dem Schauprozess gegen den damaligen tschechoslowakischen Generalsekretär der Kommunistischen Partei Rudolf Slánský im Jahr 1952 war die jüdische Bevölkerung Prags beunruhigt. So auch die Eltern von Klara Landau. Elf der 14 Angeklagten waren Juden, elf wurden hingerichtet. Das änderte sich mit dem Prager Frühling, die



«Licht für die Welt»

Menschen hofften auf einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz. Klara war 14 Jahre alt, als ihrem Vater – Jurist an einer staatlichen Behörde – eine Stelle in Ostberlin angeboten wurde. Die Familie reiste 1967 in die noch streng kommunistische DDR, während in der Tschechoslowakei bereits politisches Tauwetter herrschte.

Enfant terrible

Ostberlin brachte für die Familie zunächst Vorteile mit sich. «Wir hatten ein Auto, und ich ein Zimmer für mich allein», erzählt Landau. Im ersten Jahr besuchte sie eine russische, danach eine deutsche Mittelschule. Walter Ulbricht war noch an der Macht, Duckmäusertum überall. «Man forderte die Kinder auf, in Aufsätzen wiederzugeben, was zu Hause gesprochen wurde, es war eine Einladung, die eigene Familie zu bespitzeln», erinnert sich Klara Landau kopfschüttelnd. Sie selbst hatte die freie Luft des Prager Frühlings geschnuppert und wurde zum Enfant terrible für die Lehrerinnen und Lehrer. Vor allem im Fach «Politische Erziehung» stellte

sie infrage, widersprach. Die Lehrerschaft beschwerte sich über sie, doch die Eltern stärkten ihrer Tochter den Rücken. «Heute denke ich manchmal, dass mir diese ostdeutsche Schule nützlich war», sagt sie rückblickend. «Denn später konnte ich sehr gut mit autoritären Persönlichkeiten umgehen, sie schreckten mich nicht.»

Entscheid für die Schweiz

Von Ostberlin zog die Familie schliesslich zurück nach Prag. Im Herbst bekam ihr Vater den Auftrag, für eine Dependance in der Schweiz zu arbeiten. Tochter und Mutter gingen mit. Als dann die Aufforderung kam, für eine wichtige Sitzung nach Prag zurückzukommen, mussten die Eltern entscheiden. Es war kein leichter Schritt, sich zu verweigern. Der Vater schrieb schliesslich im Telegramm: «Ich komme vorübergehend nicht zurück». Vor allem die Mutter war fest entschlossen, zu bleiben – in einem Land, das sie zwar nicht kannte, das aber ihrer Tochter eine gute Ausbildung bot. Als Akademikerkind hätte Klara in Prag nicht studieren dürfen. Und so stand die Familie, ihr Vater mit 59 und die Mutter mit 50 Jahren, vor einem Neuanfang.

Neues Universum

Zunächst lebten die Eltern in Glarus. Im dortigen Gymnasium war Klara Landau eine Exotin, das einzige Mädchen in der naturwissenschaftlichen Klasse und noch dazu aus dem Osten. Kurze Zeit später zog die Familie nach Zürich und Klara besuchte die Töchterschule am Stadelhofen. Im jüdischen Jugendbund lernte sie mit 17 Jahren die Liebe ihres Lebens kennen, den Mann den sie später heiratete und mit dem sie zwei Kinder hat.

Sie war eher an Naturwissenschaften interessiert, wollte Chemie studieren, entschied sich dann aber doch für Medizin. Als sie vor dem Staatsexamen einen praktischen Kurs in Augenheilkunde absolvierte, war dann auch das Fachgebiet für sie klar. «Als ich das erste Mal

selbst den Augenhintergrund erblickte, diese Klarheit und Ästhetik, da eröffnete sich für mich ein neues Universum».

Schwierige Bewerbungen

Die Facharztausbildung in Ophthalmologie war und ist auch heute noch beliebt. Ihre Bewerbung wurde vorerst nicht angenommen. Sie bemerkte aber bitter, dass ein Studienkollege nach nur einem halben Jahr eine Stelle an der Augenklinik in Zürich ergatterte. Was ihr zunächst als ungerecht und als Nachteil erschien, stellte sich dann aber als Glücksfall heraus, denn der Einblick in andere medizinische Fachgebiete zahlte sich später aus. Nach der Anästhesiologie und der Gerichtsmedizin, bekam sie eine Stelle in der Neurochirurgie. Der Klinikdirektor Mahmut Gazi Yaşargil war weltberühmt. «Bei ihm habe ich gelernt, mich auf mich selbst zu verlassen und Entscheidungen zu treffen», sagt Klara Landau. Jeder neurochirurgische Eingriff war für Yaşargil ein persönlicher Kampf gegen den Tumor. So beeindruckend das war, Neurochirurgin wollte Klara Landau aber nicht werden. Die Operationen waren extrem lang und schwierig, dafür hätte sie sich dem Fach mit Haut und Haaren verschreiben müssen. Das wäre nicht mit Familie vereinbar gewesen, sagt sie. Damals war sie gerade frisch verheiratet und schwanger.

Und dann kam 1982 endlich die Anstellung in der Augenklinik am Universitätsspital Zürich. Doch nach vier Monaten änderte sich die Situation. Ihr Mann bekam eine Stelle am Weizmann-Institut in Israel und wollte zurück in die Heimat. «Und ich hatte keine Heimat», sagt Klara Landau, die damals den Schweizer Pass noch nicht besass. Es war keine leichte Entscheidung fortzugehen, denn die politischen Verhältnisse in Israel waren brisant: Es war das Jahr 1982, der Libanonkrieg war im Gange. Es war eine durchaus unsichere Situation. Trotzdem zog das Paar nach Israel.

Blinde Beduinen

In Israel arbeitete Klara Landau weiter in der Augenheilkunde. Ganz unterschiedliche Patienten und Patientinnen warteten hier auf sie. Landau erinnert sich an greise Beduinen, die von ihren Verwandten erst dann ins Spital gebracht wurden, wenn sie nahezu blind waren. «Den grauen Star haben wir dann an beiden Augen gleichzeitig operiert.» Es war ein emotionaler Moment, wenn die Augenbinden abgenommen wurden und die Operierten nach Jahren der Blindheit wieder sahen. «So eine tiefe Dankbarkeit erlebt man selten.» Nach zwei Jahren an der Klinik in Israel war sie wieder schwanger. «Ich hatte Angst, es meinem Chef zu sagen. Er hatte sich doch so für mich eingesetzt.» Aber dann habe er wunderbar reagiert: Ein breites Lächeln: Super, ich gratuliere. «In Israel ist es selbstverständlich, dass Frauen arbeiten, schwanger werden, weiterarbeiten.»

Auge und Gehirn

Inzwischen war die junge Familie gut integriert in Israel. Ihr Mann strebte eine wissenschaftliche Karriere an und dazu gehörte ein Forschungsaufenthalt in den USA. So packte auch Klara Landau die Chance und nahm ein Fellowship am Medical Center der University of California, San Francisco an. Und wieder konnte sie die Arbeit einer Koryphäe kennenlernen: Professor William F. Hoyt galt als ausgewiesener Experte der Neuroophthalmologie des 20. Jahrhunderts. Hoyt stellte die junge Augenärztin auch deshalb ein, weil sie bei Mahmut Gazi Yaşargil in Zürich gearbeitet und beste Empfehlungen hatte. Die Arbeit bei Hoyt war für Klara Landau auch deshalb interessant, weil die Verbindung von Auge und Gehirn jetzt in den Fokus ihrer klinischen Forschung rückte. Auge und Gehirn spielen eng zusammen, sie sind wie ein Team. Das auf die Netzhaut des Auges projizierte Bild wird an verschiedene Zentren auf der Grosshirnrinde weitergeleitet. Von diesen Regionen, in denen 60 Prozent der Nervenzellen des Gehirns liegen, werden so verschiedene

Vorgänge wie Bewegungsabläufe oder biologische Tagesrhythmen gesteuert. So ist eine Region für räumliches Tiefensehen zuständig, eine andere für Farbsehen oder für die Wahrnehmung von Bewegungen. Sogar für das Wiedererkennen von Gesichtern ist eine bestimmte Region der Hirnrinde verantwortlich. Versteht man diese Zusammenhänge, könne man auch bestimmte Krankheitsbilder besser einordnen, sagt Klara Landau.

1990, nach zwei Jahren in Amerika, wollten die Landaus zurück nach Israel. Die Umzugskisten waren schon gepackt, da spielte die Weltpolitik wieder in das private Leben der Familie. Der irakische Diktator Saddam Hussein war in Kuwait einmarschiert. In Israel herrschte Alarmzustand. Als die ETH Klara Landaus Mann ein zweites Postdoc anbot, und sie eine Stelle als Oberärztin an der Augenklinik in Zürich bekam, zogen sie in die Schweiz.

Karriere an der Augenklinik

Klara Landau arbeitete zunächst als Oberärztin bei Professor Balder Gloor. In ihm fand sie einen Befürworter, der sie aufforderte, zu habilitieren. 1997 gibt sie ihre Habilitation zum Thema Neurofibromatose ab. Als leitende Ärztin in der Neuroophthalmologie hatte Klara Landau auch viel mit schielenden Kindern zu tun und wurde Expertin für Strabologie. «Schielen ist kein harmloser Makel, sondern eine ernstzunehmende Sehbehinderung», sagt Landau. Strabismus – so der Fachausdruck – tritt insbesondere bei Kleinkindern häufig auf. Etwa fünf bis sieben Prozent der Kinder sind vom Silberblick betroffen. Unbehandelt führt er oft dazu, dass die Leistung eines Auges abnimmt. Ab einem bestimmten Alter ist dieser Prozess nicht mehr behandelbar.

Als Gloor 1999 emeritiert wurde, kam es zu einem Wechsel. Der neue Klinikleiter stand schnell in der Kritik. Bereits nach einem Jahr verliessen ausgezeichnete Mitarbeitende die Klinik und viele wechselten zum Triemlispital.

Klara Landau zögerte, sie überlegte, ob sie zu ihrem Mann nach Texas gehen sollte, der dort eine Professur angenommen hatte. Als der neue Chef nach bereits zwei Jahren die Klinik verliess, bat man sie, deren Leitung interimistisch zu übernehmen.

Auf die neu ausgeschriebene Professur bewarb sie sich und erhielt die Stelle. «Ich musste allen Anforderungen entsprechen, aber ich wäre nach drei Jahren Leitung der Klinik enttäuscht gewesen, wenn man mich nicht gewählt hätte.» Unter ihrer Führung ging es mit der Klinik wieder aufwärts. Sie war damals die einzige Klinikdirektorin am Universitätsspital Zürich und sie lernte sich im ausschliesslich männlichen Kollegenkreis durchzusetzen. «Man hat die Wahl», sagt sie, «entweder ist man die Nette, damit kommt man nicht weiter; oder man muss sich durchboxen.» In schwierigen Situationen half ihr immer ihr Humor. Es



sei nicht ihre Sache aggressiv zu werden, aber mit etwas Ironie, ginge manches einfacher. «Als Frau wird man primär unterschätzt, das kann man auch etwas ausnutzen», sagt sie augenzwinkernd.

Abschied beim internationalen Kurs in Neuro-Ophthalmologie. Dort haben sich die Organisatoren Klara Landau zur «Queen of Neuro-Ophthalmology» ernannt. «Eine lustige Überraschung», sagt Klara Landau..

Zürich, März 2020